

Besuch am Morgen

Autor(en): Huldrych Blanke

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1985

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ce14d6d2-e3a4-4167-8a0c-c8a3c61fb374>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Basler Autoren

Guido Bachmann: Babilon – frei nach Goethes «Mignon»

Kennst du die Stadt, wo die Geschäfte blühen,
In dunkler Nacht die Lichter alle glühen,
Ein giftiger Wind vom grauen Himmel weht,
Die Strasse still und hoch der Schornstein steht,
Kennst du sie wohl? — Dahin! Dahin
Möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Gutmann steht sein Dach,
Es gähnt der Saal, es schimmelt das Gemach,
Und magre Mimen stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl? — Dahin! Dahin
Möcht ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Steinenberg und seinen Holpersteg?
Das Faultier sucht im Nebel seinen Weg;
In der Höhli wohnt des Guido alte Brut,
Es stürzt das Haus und über es die Tingelflut;
Kennst du ihn wohl? Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, lass uns ziehn.

Huldrych Blanke: Besuch am Morgen

Ich habe die Gewohnheit früh aufzustehen. Die Unruhe ergreift mich, weckt mich, und mit der Zeit hab ich aus der Not eine Tugend gemacht. Die erste Stunde ist meine beste Stunde. Ich bin noch unverbraucht. Da gibt's keine Störung, kein Telefon. In dieser Stunde mache ich meine Predigt.

Agnes erwacht auch, fragt nach der Zeit, dann dreht sie sich beruhigt auf die andere Seite. Ich halte Toilette, begleitet von France-Musi-

que, meine Morgenliturgie. Dabei spür ich, wie die Unruhe abklingt.

Ich geh hinunter, zuerst in mein Zimmer, um das Fenster zu öffnen, dann in die Küche und mach Kaffee . . .

Es war an einem Dienstag in der Passionszeit. Ein guter Morgen. Es war keine Sitzung gewesen, es gab keinen Unterricht heute. Ich hatte den Text, Lukas 9, 57: «Die Füchse haben

Gruben . . .», ich hatte das Beispiel, Hans Denk – ein Ketzer des 16. Jahrhunderts, ausgegraben am Vortag in der Universitätsbibliothek; er hatte Zuflucht gefunden in unserer Stadt, war hier gestorben an der Pest. – Es lag alles bereit. Die Bibel lag offen auf dem Tisch, das Notizblatt zu Denk daneben . . . Ein Brief lag im Briefkorb . . . Der musste abgeschickt werden. Das war entschieden.

Ich ging hinunter, ging in mein Zimmer . . . Ich sah es sofort, im Dunkeln: Da sass schon einer, im Kanapee . . .

«Wer sind Sie?» fragte ich erschrocken.

«Fürchte dich nicht», sagte er. «Ich bin's – Hans Denk.»

Ich suchte den Schalter, zitternd.

«Kein Licht», sagte er. «Eine Kerze vielleicht.»

Ich suchte Halt am Büchergestell.

«Nimm Platz», sagte er. «Ich warte schon eine Weile. Wenn's hell wird, muss ich gehen.» Einen Moment lang dachte ich an Flucht, doch das war aussichtslos. Etwas in mir – jenseits meines Gehirns – hielt mich fest, zog mich hinüber zu ihm . . .

Ich setzte mich in den Sessel, tastete zitternd nach den Zündhölzern auf dem Tisch. Ich fand sie sofort. Endlich brannte der Docht. – Jetzt sah ich ihn. Jung, blass, blond, das Haar fiel auf seine Schultern. Er trug den Talar, das Kleid des Gelehrten, das Barett lag auf dem Tisch. – Ja, edel . . . «der Anabaptisten Apoll» . . .

«Sie kommen von drüben», stammelte ich.

«Sag du zu mir», sagte er. «Die Freunde lassen dich grüssen, Castellio, Ochino, Servet. Du beschäftigst dich viel mit uns. Das freut uns. Es ist eher selten. Jetzt war ich an der Reihe. Ich dachte, ich könnte dir helfen.»

«Das ist . . .», stammelte ich.

«Es macht keine Mühe», erwiderte er. «Es ist näher, als du denkst. Und ich kannte den Weg.

Ich kenne das Haus.»

«Das Haus?»

«Hier bin ich gestorben.»

«Hier . . .?»

«Bei Michael Bentinus, dem Freund, deinem Vorgänger vor Jahren . . .»

«Er war Pfarrer in der Stadt . . .»

«Zu St. Peter. Später Antistes. Zuerst war er hier. – Siehst du, du weisst noch nicht alles. Du weisst Wichtigeres noch nicht. – Ich will's dir erzählen, wenn du willst . . .»

«Ja», sagte ich, «gern . . .», noch etwas zögernd. Ich begann mich an ihn zu gewöhnen. Das war ja sehr interessant.

Er lächelte. «Wir waren Freunde. Brüder. Schüler des Erasmus. Mit vollen Zügen tranken wir aus seinen Quellen. Ein Neues war im Aufgang: ein neuer Bund – die Gottesfreunde, wo der Geist, nicht der Buchstabe . . ., du hast es gestern notiert. Wir waren nicht allein. Ökolampad predigte über Jesaias. Gott erlöst die Gefangenen. Wir wollten beginnen, warteten auf das Zeichen . . .

Als ich nach Nürnberg gerufen wurde, als Rektor, nahm ich's als Gottes Ruf. In ein Pfarramt wollte ich nicht. Auch dort gab es Freunde. Michael würde nachkommen, nach dem Magisterexamen, sobald wie möglich . . . Nürnberg war lutherisch, doch vielen war Luther nicht mehr genug. Sie wollten weitergehen. Es war eine kleine Gruppe zuerst. Täglich kamen wir zusammen, lasen die Bibel, Erasmus und Servet, brachen gemeinsam das Brot . . . Es war wie in der ersten Gemeinde. Wir hatten alles gemeinsam. Es kam wie von selbst.

Dann sagte Bartel ein unvorsichtiges Wort, «Zechen auf Christi Kreide», im Wirtshaus . . . Das war genug. Wir wurden aufgestöbert, verhöhrt . . .

Die Freunde kamen ins Gefängnis. Ich wurde vertrieben, als das Haupt, auf zehn Meilen.

Ruth, meine Frau, durfte bleiben, mit unserm Kind. Bleib, sagte ich. Sie hatte dort ihre Eltern. Gott hat sie selig.

Warte noch, schrieb ich Michael, doch blieb ich von jetzt an ohne Antwort . . . Wohin sollte er schreiben?, sagte ich mir. Später hörte ich, dass er ins Pfarramt gegangen sei, hierher. Ich fand Unterkunft bei den Täufern, zuerst in Augsburg. Dort liess ich mich taufen in der Lech, von Balthasar. Er war stark. Dies ist sie, sagte er, deine Gemeinschaft der Heiligen. Es gab Schwierigkeiten überall, Schläge mit Ruten und Stock. Vertrieben aus Augsburg, vertrieben aus Strassburg, vertrieben aus Worms . . . Ich sollte mich meiner Leiden nicht rühmen. – Es gab auch innere Schwierigkeiten. Die Täufer sind eng und streng. Gelassenheit ist ihnen fremd. Mit meinen letzten Kräften kam ich zurück, hierher, vor Michaels Tür . . . Der Klopfring ist noch da, fixiert jetzt . . .»

«Ja», sagte ich, etwas verlegen, «wegen der Treppen . . . Wir haben eine Sprechanlage jetzt . . .»

«Ich liess ihn fallen . . . hallen . . . Es war schon dunkel. Michael kam selbst an die Tür. Du . . .», sagte er.

Ich sah es sofort: Er war nicht mehr der Alte. Nicht mehr mein Freund. Das war lang her.»

«Wie lang?» fragte ich, ganz vertraut jetzt, hochinteressiert . . .

«Sechs Jahre. – Michael, bat ich, ich kann nicht mehr.

Er sah mich an. Ich kannte den Blick unterdessen, den Examinatorenblick . . . Du bist krank, sagte er. Die Tür ging ein wenig zu.

Nicht die Pest, sagte ich. Das ist ein Gerücht. Warum gehst du nicht in die Stadt?

Zu wem soll ich gehen?

Ökolampad. Er entscheidet, teilt die Flüchtlinge zu.

Ob sie mich einlassen am Stadttor?

Ja . . ., sagte er – aber wir müssen ihn orientieren. Sofort.

Ja, sagte ich erleichtert. Natürlich. – Ich war nahe daran umzufallen.

Ich bekam eines der Mädgezimmer, das kleine oben gegen Norden, geheizt jetzt. Ich war vorhin drin. Fast wär ich erschrocken – ein Tier auf dem Boden, tot . . .»

«Der Staubsauger», sagte ich. «Wird dort versorgt . . .»

«Ihr seid erfinderisch», sagte er. – «Am nächsten Tag kam der Stadtarzt. Er untersuchte mich von Kopf bis Fuss, vor allem in den Achselhöhlen und Leisten. Nicht die Pest, stellte er erleichtert fest.

Am übernächsten Tag kam Ökolampad – gealtert, gebeugt unter der Last, die zu gross war für ihn. Auch du noch, dachte er, habe ich nicht genug? Ich sah es sofort: An ein Gespräch war nicht zu denken.

Er begann mit der Kindertaufe.

Ich sagte die Wahrheit. Dass die Kindertaufe im Prinzip unbiblisch ist. Dass die Erwachsenentaufe auch überschätzt werden kann. Dass die innere Taufe die Hauptsache ist, die Beschneidung am Herzen. Dass Kinder getauft werden können oder auch nicht . . .

Er seufzte. Es hätte schlimmer sein können. Es war nicht genug.

Er hatte wenig Zeit.

Ich kann bleiben, sagte er, vorläufig, bis ich wieder hergestellt bin. Dann sieht man weiter. Er muss es schriftlich haben. Ein Aufnahmegesuch. Das kommt dann vor eine Kommission. Er nannte die Punkte: Wort und Sakrament, Kirche und Staat, den Jüngsten Tag nicht vergessen . . . Er muss jetzt gehen. Es schlägt elf Uhr, Besuch kommt zum Mittagessen, aus Genf.

Michael liess mich allein. Er war nicht mehr mein Freund. Er hatte Höheres im Sinn. Armer Michael. Sein Talent war vergraben. Jetzt

gräbt er es aus mit Mühe und Not.

Die Magd brachte mir Suppe oder Mus in das Zimmer. Esst, sagte sie, sonst kommt Ihr nicht mehr zu Kräften. Doch der Hunger war mir vergangen.

Sie liessen mich sterben, und ich liess es geschehen. Niemand hinderte mich, ausser der Magd. Herr Denk, sagte sie, kommt in die Stube. Es ist kalt hier. Kommt einfach. Geht spazieren. Es wird Frühling. Ich fragte sie nicht einmal nach ihrem Namen.

Ulrich, etwas ist unerledigt hier . . .

Ich schrieb mein Gesuch – mit erstarrten Fingern, mit letzten Kräften, die Wahrheit so gut wie möglich. Wir müssen wachsen. Das innere Licht zeigt uns den Weg . . .

Ökolampad tat's in die Schublade, ungelesen. Er war überlastet. Ich starb ja.

Erst als es Gerüchte gab nach meinem Tod – «in Basel, wo man ihn mit offenen Armen empfing» –, nahm er es wieder heraus, überflog es, schrieb darüber «Hans Denken Widerruf» und übergab es dem Drucker . . . Die Schlagzeile würde genügen . . .»

«Es war also nicht so weit her mit unserer libertas», sagte ich. «Schade.»

«Auch nicht mit der caritas», sagte er. «Leider.» Er warf einen Blick aus dem Fenster. «Zum Schluss, Ulrich, bevor es zu spät ist: Dieser Brief da, in deinem Briefkorb . . .»

Ich erschrak.

«Ja», sagte ich. «Dieser Brief . . .»

Das war mir nun gar nicht recht. Die Auskunft über Maja, für den Schulrat. Seit acht Tagen lag sie bereit, morgen war der Termin. «Ich resümiere kurz, wie ich es sehe, wenn es dir recht ist.»

«Sicher . . .», sagte ich.

Er lächelte.

«Eine Konfirmandin, wie man sie gern hat, aufmerksam, kritisch, hilfsbereit. Sie kam in den Gottesdienst, aus Interesse. Sie kam nach-

her zu dir mit Fragen. Trotzdem isolierte sie sich nicht von den andern, zog sie mit – ein Charisma, du entdecktest es gleich. Sie wird deine Jugendgruppe leiten, plantest du, die Jungen zurückholen, die sich immer weiter entfernen von dir . . .

Dann ging sie in der Stadt in die Schule – sie wollte Lehrerin werden –, und du sahst sie seltener, ja verlorst sie schliesslich fast ganz aus den Augen, auch sie . . .

Sie hat viel zu tun, sagte sie. Sie hat Mühe in der Schule.

Dann zog sie fort von zu Hause . . . aus besserem Hause . . . einzige Tochter . . . in eine Kommune . . .

«Jesu Volk.»

Langes und aufgeregtes Telefon der Mutter. Sie kann das absolut nicht begreifen. Es klang wie ein Vorwurf. Du konntest es auch nicht begreifen.

«Jesu Volk». – Sie predigen auf den Plätzen. Sie taufen in der Birs. In einer alten Fabrik feiern sie Abendmahl, mit Hallo und Halleluja . . . «Blick» war dabei.

Du ludest Maja ein zu einem Gespräch.

Ja, sie will jetzt dort mitarbeiten. Es ist eine Kommunität. Man kann auch Kommune sagen. Eine Gemeinschaft in Christus. Christi Leib. Sie hat sich entschieden.

Ehrlich.

Dein Gottesdienst sagt ihr nichts mehr. Es ist ihr zu wenig. Ihr Pfarrer! Ihr nehmt die Bibel zu wenig ernst, zu wenig genau. Ihr predigt eure Gedanken, ihr lebt euer Leben. Ein Herrenleben . . .

Jetzt dieser Brief, Ulrich. Er hat dir Mühe gemacht, immerhin, blieb auch lang liegen . . . Schick ihn nicht fort, Ulrich. Sie kommt zurück. Nimm sie an, als Dorn im Fleisch. Sie braucht diese Stelle. Sie ernährt eine Familie, das «Siechenhaus» – eine Zuflucht auch vor den Brüdern des Glaubens . . .

Ulrich. Ich schrieb auch ein Büchlein. «Von der wahren Liebe». Lies es, nicht als Historiker. Die Liebe ist eine geistige Kraft. Sie ist in uns allen. Jesus weckt sie . . . Lern von mir. Schreib den Brief neu.»

«Ja», sagte ich, wie erlöst. – Ich stand auf, ging zum Pult. «Ich bin froh, dass du gekommen bist», sagte ich. Ich nahm den Brief aus dem Briefkorb, zerriss ihn, warf ihn in den Papierkorb.

Als ich mich umdrehte, war er verschwunden. Morgenlicht über dem Schauenberg.

Ich ging in die Küche, um Kaffee zu machen. Agnes sass schon am Tisch, las ihr Morgenbuch, Erich Fromm. Es war halb acht. Ich gab ihr einen Morgenkuss. «*Ich* habe Kaffee ge-

macht», sagte sie. Sie sah mich an. «Wer war das?» fragte sie. «Ich wollte hereinkommen, da hörte ich die Stimme. Du bist bleich, Ulrich. Redetest du mit dir selber?»

Ich schenkte mir Kaffee ein. «Ja», sagte ich, «wahrscheinlich . . . Ich erzähl es dir später . . . Die Predigt macht Mühe . . .»

«Mach's nicht zu kompliziert, Ulrich!» Sie zeigte zum Fenster. «Der Schauenberg. Es wird ein schöner Tag. Machen wir heute die Wanderung?»

«Ja», sagte ich. «Ja . . . Zuerst muss ich noch einen Brief schreiben.»

Ich ging zurück in mein Zimmer, mit der Tasse. Die Kerze brannte noch. Ich zog ein weisses Papier aus dem Fach.

Julian Dillier: Die Beerdigung

Die Beerdigung fand im Hörnli statt. Ohne jede Öffentlichkeit. Es war ein trüber Tag. Ein Basler Tag zwischen Spätsommer und den ersten Herbsttagen. Einige wenige umstanden das Grab. Angehörige, Freunde, die Alois in Basel gefunden hatte, während der wenigen Jahre, die er in Basel verbrachte. Aber auch ein kleines Häufchen Freunde, ein Häufchen Getreue aus seinem Dorf, das ihn vergessen hatte, war anwesend. Es verstand sich wohl wie eine kleine Gesandtschaft einer verlorengegangenen Gemeinschaft, die Alois in seinem Dorf einstmals verkörperte. Als die Nachricht von seinem Tod im fernen Basel, ennet des Hauensteins, ins Dorf gelangte, erinnerten sich nur noch einige wenige mit einem heftigen Gefühl an ihren ehemaligen Magistraten, der nach seiner gescheiterten politischen Laufbahn nach Basel zog. Er verstand diesen Wegzug gewiss als Emigration. Einige

Tage nach seinem Tode sprach man im Dorf noch von ihm, diskutierte man in den Wirtshäusern über ihn, erzählte man sich Reminiszzen aus seinen politischen Jahren um die Jahrhundertmitte. Es gab noch recht viele, die bei ihm in die Schule gegangen waren. Im grossen und ganzen war seine Schulführung untadelig. Er war auch beliebt als Chordirigent, seiner Blasmusik komponierte er sogar einen Marsch als Huldigung an sein Dorf. Zusammen mit einem Berufskollegen bildete er auch ein Reiseunternehmen, um Reiselustigen seines Dorfes zu erschwinglichen Preisen eine Reise ins Ausland zu ermöglichen. Das aber war noch vor dem Zweiten Weltkrieg. Das Dorf vertraute ihm, wählte ihn auch in den Gemeinderat. Er wurde Gemeindepräsident und schliesslich sogar Regierungsrat. An all das erinnerte sich das kleine Häuflein Getreuer an seinem Grab. Sie wirkten etwas